"...vergiss ja nicht, auf Strassenlächeln umzuschalten..."

Autor(en): **Shirvanian, Vahan**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 49

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

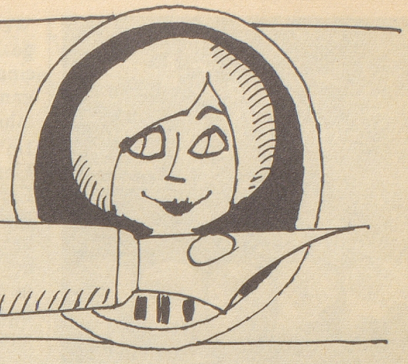
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



«Was sagen Sie dazu?»

Alle Leute, mit denen man zusammenkam, stellten einem immer wieder die Frage:

«Hat die das nötig gehabt? *So* einen! Wenn man einen Mann gehabt hat wie sie! Also jetzt sieht man, daß sie den gar nicht verdiente. Wenn sie imstande ist ...»

So also ging das zu und man brauchte eigentlich nicht extra zu erwähnen, daß es sich um Jacqueline Onassis handelt.

Und ich hätte eigentlich gern gelegentlich geantwortet, daß es mich ein nasses Stäublein interessiere, wer wen heirate und warum. Und daß die Obengenannte schließlich

1. keine königliche Hoheit sei und
2. daß eine solche (ob männlichen oder weiblichen Geschlechts) ja heutzutage auch keine Pflänz mehr mache, sondern heirate, was immer ihm (oder ihr) passe.

Daß sich die hübsche Jacqueline einen der reichsten Männer dieser Erde zugelegt hat, ist sicher auch sehr nett für sie. Da kommt sie in besseren Kreisen herum, als mit einem, der mit Negern und allen möglichen armen Teufeln sympathisierte.

Und warum sollte sie es nicht schön haben, die Jacqueline? Ich wünsche ihr nur, daß das Glück länger dauert als mit der schönen Tina, der berühmten Maria und was weiß ich wem noch.

Also, nachdem sich die Sache im Konsum herumgesprochen hatte, fingen Briefe unserer Leserinnen an, mir ins Haus zu flattern. Ich war baß erstaunt über den einheitlichen Tenor dieser Zuschriften. Alle zuschreibenden Leserinnen waren derselben Meinung wie ich. Folglich fand ich, sie hätten recht.

Besonders scharf wurden von verschiedenen Seiten die beiden ‹einschlägigen› Radiosendungen ‹Jez schlots drizäni› kritisiert, und zwar wurden die Sendungen, besonders die erste, als «unglaublich geschmacklos» bezeichnet, – und das ist noch ungefähr die mildeste Aeußerung, die darüber gemacht wurde. Ich habe keine von beiden gehört, schon weil ich im Ausland war, aber es wird schon stimmen (schon weil die Zuschriften so übereinstimmend lauten).

«Ich frage Dich», schreibt eine Leserin, «was geht es uns an, ob, wann und wen Jacqueline heiratet? Hat man bei uns die Idee, es sei unser gutes Recht, die privateste Angelegenheit einer Frau, wer immer sie sei, auszuweiden und anzuprangern, und das schweizerische staatliche Radio wie ein Sensationsblatt zu verwenden?»

Die Frage, ob wir eigentlich die Schulmeister der Welt seien, und wer uns dazu bestellt hat, kehrt in allen Zuschriften wieder.

Also: ich habe mich gefreut über die energische und unumwundene Stellungnahme meiner Leserinnen.

Aber wenige Tage drauf war ich ziemlich muff über Frau Onassis.

Nicht wegen der Heirat, aber wegen des Presseempfangs in Athen, den sie organisiert hatte, und an dem sie begeistert erklärte: «I like all about Greece!» (Ich liebe alles an Griechenland.)

Wenn John F. Kennedy wissen könnte, daß seine Witwe wieder geheiratet hat, fände er dies vermutlich normal. (Jedenfalls die Tatsache, *daß* sie wieder geheiratet hat.)

Ihren enthusiastischen Ausspruch hätte er aber vermutlich weniger geschätzt. Er hatte nichts übrig für Diktaturen. Sehr viele von uns auch nicht. (Siehe die herrliche Karikatur Geisens zum Thema, in der National-Zeitung.)

Denn uns gefällt nicht so ganz alles an Griechenland. *Bethli*

Mit der Heirat hat der Ausspruch natürlich nichts zu tun.

Oder doch?

Oder doch nicht?

Das Eisenbahngefühl

Es gibt das neue Autogefühl, das neue Klubfauteuilgefühl, ferner das neue Ski- und Kantengefühl. Wenn ich recht verstanden habe, so ist neu gleichbedeutend wie gut. – Ich habe das Eisenbahngefühl, dieses Gefühl ist allerdings keineswegs neu, sondern schon recht alt, dafür aber nicht minder gut. Kurz, ich fahre kindischgerne Eisenbahn, aber allein. Es gibt so viel Interessantes zu sehen, darum lese ich auch nur ganz selten im Zug. Solange es Tag ist freue ich mich an der vorbeiflitzenden Landschaft, den Dörfern und Städten. Wenn es aber dunkel ist, wende ich mich den Insassen zu, vielmehr ab, denn das Fenster gibt ein ideales Spiegelbild des Zugsinnern wieder.

Nach einem kurzen Besuch im Elsaß habe ich mich dieserhalb wunderbar unterhalten auf der Heimreise. Während fünfviertel Stunden von Basel nach Zürich wurde kein Wort gesprochen. Bequem in meine Ecke gekuschelt, konnte ich alle durch das Spiegelbild erfaßbaren Reisenden studieren. Da war zunächst, d. h. vis-à-vis von mir ein modebewußter, junger Mann mit dunkler Brille, Rollpulli und weißen Socken. Man merkte sogleich: er hatte das neue Sockengefühl. Bei dieser Betrachtung wurde ich in Gedanken um rund 25 Jahre zurückversetzt in die Zeit des Zweiten Weltkrieges, genauer: in die deutsche Besetzungszeit im Elsaß. Sehr bald nach dem Einmarsch der Truppen – und, nachdem sämtliche öffentlichen Aemter durch reichsdeutsche Beamte besetzt waren, wurde es verboten, Französisch zu sprechen, nicht einmal mehr ‹bonjour› und ‹au revoir› durfte man sagen. So wurden auch alle Straßennamen umgetauft. Die Rue du Sauvage hieß nun Adolf-Hitler-Straße. Das war den Elsässern natürlich gerade recht, die witzigen Anspielungen blieben nicht aus, so daß nach einiger Zeit dieselbe Straße schlicht und einfach ‹Wildenmannsgasse› getauft wurde. Aber auch die Vornamen wurden verdeutscht. In den Schulen hauptsächlich hörte Roger nun auf Rüdiger, Jacqueline hieß Jakobine und Josette nannte sich Josefine, oder ‹Chaussette›, also zu deutsch Socken. Die Alsaciens hatten ihren Humor nicht verloren, obwohl ihre Geduld auf eine sehr harte Probe gestellt wurde. Dies nur zum neuen Sockengefühl.

Der besagte junge Mann also las in einer Illustrierten. Von Zeit zu Zeit hob er seinen Kopf und ließ die Augen in die Runde schweifen (wohin ließ sich nicht genau feststellen, da, siehe oben, dunkle Brille). Neben ihm saß ein strickendes, zartes, junges Mädchen. Nicht eben hübsch, aber rührend in seiner Fragilität. Es hatte Loriot-Lippen und wasserhelle, verträumte Effel-Augen. Die langen, etwas strähnigen Haare waren eigentlich der einzige Tribut an die heutige Mode. Hier also, wenn auch abgeschwächt, hätten wir das neue Haargefühl.

«... vergiß ja nicht, auf Straßenlächeln umzuschalten ...»